

## Otto Friedrich Bollnow

### Gedenkrede zu Friedrich Fröbels 200. Geburtstag\*

Friedrich Fröbel, dessen 200. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, hat das merkwürdige Schicksal gehabt, daß er durch den von ihm begründeten Kindergarten auf die institutionalisierte Form der Erziehung einen so weltweiten Einfluß gehabt hat, wie wohl kein anderer der großen Pädagogen. Die Einrichtung und das in vielen Sprachen unübersetzt übernommene Wort ‘Kindergarten’ bezeichnen eine Form vorschulischer Erziehung, die aus unsrer Welt gar nicht mehr fortzudenken ist. Er selbst aber, der Begründer des Kindertages, ist weitgehend im Dunkel geblieben. Nur ein paar kaum noch verstandene Reste seiner Spielgaben und seiner Kinderlieder haben sich in der Praxis des Kindertages erhalten. Die Feier seines 200. Geburtstags bedeutet die Aufgabe einer erneuten Besinnung auf das, was Fröbel uns heute noch oder vielleicht sogar heute wieder zu sagen hat.

Die Geschichte des Kindertages in den schon fast anderthalb Jahrhunderten, die seit seiner Begründung verflossen sind, nachzuzeichnen, wäre eine verlockende Aufgabe. Dabei ergibt sich die Frage, wie weit diese Entwicklung dem entspricht, was Fröbel bei seiner Begründung gewollt hat, wie weit dabei seine Gedanken weiter entwickelt wurden, wie weit andre Einflüsse bereichernd hinzukamen, wie weit dabei die Entwicklung in eine andre, nicht vorhergesehene Richtung gedrängt wurde, wie weit dies notwendig war, aber vielleicht auch, wie weit dabei wesentliche Gedanken Fröbels verloren gegangen sind.

Daß Fröbel so stark in Vergessenheit geraten konnte, ist zum großen Teil wohl schon durch seine eigenwillige, umständliche, in langen Perioden hinfließende Sprache bedingt. Zugleich aber ist es tiefer bedingt durch seine Verwurzelung in einem romantischen Denken, das uns in einer wesentlich härter gewordenen Welt fremd geworden ist. Darin gründet die große Schwierigkeit einer erneuten Aneignung.

Zwei Möglichkeiten bieten sich hier zunächst an. Die eine fragt: „Was bleibt von Fröbel? So hatte schon Spranger gefragt, als er 1913 wieder auf den fast vergessenen Fröbel aufmerksam machte. Man kann aber die Frage auch umgekehrt stellen und (wie Heiland in seinem Rwohlt-Bändchen fragen: Was ist teilbedingt an Fröbel und darum überholt, wobei die Auffassung ist, daß nach einer solchen Reinigung ein bleibend gültiger Rest übrig bleibt. Aber beide Fragestellungen greifen zu kurz, indem sie von der Voraussetzung ausgehen, daß man einen Trennungsstrich ziehen könnte zwischen dem Bleibenden und dem Zeitbedingten, daß man das eine behalten und das andre ausscheiden könnte.

Wenn wir uns heute mit Fröbel auseinandersetzen wollen, dann dürfen wir uns nicht bei Teilen aufzuhalten, dann müssen wir ihn im ganzen nehmen und uns mit diesem ganzen Fröbel auseinandersetzen, so seltsam uns seine Gestalt zunächst auch anmuten mag. Und um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: so hat es Spranger auch in seiner großen Fröbelabhandlung „Aus Friedrich Fröbels Gedankenwelt“ von 1938 getan und vor dreißig Jahren bei der Gedenkrede zu Friedrich Fröbels 100. Todestag noch einmal eindringlich zusammengefaßt.) Diese Auseinandersetzung geschieht nur in der echten Begegnung, die ihn über den Zeitenabstand hinweg als einen Lebenden, als einen mit uns Gleichzeitigen in unsrer Gegenwart hineinnimmt. In der geschichtlich bedingten Gestalt das übergeschichtlich Gültige zu erfassen, auch wenn es sich nicht durch

\* Die Gedenkrede ist erschienen in: Festschrift zum 200. Geburtsjahr von Friedrich Fröbel. Festveranstaltung und Fachtagung des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes e- v- am 16./17. September 1982 in Palmengarten, Frankfurt am M. Hrsg. vom Pestalozzi-Fröbel-Verband e. V. Berlin 1983, S. 7-16.

eine inhaltlich festlegbare Scheidung absondern läßt, das ist die Aufgabe, die uns in einer solchen Feierstunde gestellt ist.

Unsre Frage ist dabei nicht, wie weit Fröbel noch vor unsren angeblich so hoch entwickelten wissenschaftlichen Ansprüchen bestehen kann, sondern wie weit wir mit unserm Tun vor diesem großen Pädagogen bestehen können, mit all seiner Kindlichkeit, aber auch mit all dem Ernst, mit dem er die menschheitliche Verantwortung der Pädagogik vertreten hat. Die Frage ist, wie weit wir verwirklicht, ja wie weit wir überhaupt verstanden haben, was Fröbel gewollt hat. So nehme ich die Frage auf, wie sie Anne Fischer in ihrer schönen „Anfrage bei Fröbel“ gestellt hat: „Was es ist, was uns an der heutigen Sozialpädagogik gegenüber dem Fröbelschen Konzept fehlt? Niemand wird glauben, daß wir zurückkönnen, aber wenn wir erkennen, was es ist, was uns Fröbel gegenüber abhanden gekommen ist, ist schon das gewonnen, was uns weiterbringen kann.“

Erst wenn dies geklärt ist, kann und muß die Frage gestellt werden, welche konkreten Folgerungen sich aus Fröbel für die heutige Erziehung ergeben, wie weit sich seine Anschauungen mit dem Stand der fortgeschrittenen Forschung vereinbaren lassen, wie weit sie bestätigt sind, ja welche Anregungen sich daraus für die weitere Forschung ergeben. Diese Fragen wird Herr Flitner in seinem anschließenden Vortrag zu beantworten suchen, so daß sich unsre beiden Vorträge, wie ich hoffe, wechselseitig ergänzen.

Um Fröbel aus seiner eignen Mitte angemessen zu erfassen, gehen wir am besten ohne längere Vorbereitung von den berühmten Sätzen aus, mit denen seine „Menschenerziehung“ beginnt:

„In allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz; es sprach und spricht sich im Äußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste, und in dem beides Einenden, in dem Leben, immer gleich klar und gleich bestimmt dem aus ... dessen klares ruhiges Geistesauge in dem Äußern und durch das Äußere das Innere schaut und aus dem Wesen des Innern das Äußere mit Notwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht. Diesem allwaltenden Gesetze liegt notwendig eine allwirkende, sich selbst klare, lebendige, sich selbst wissende, darum ewig seiende Einheit zum Grunde ... Diese Einheit ist Gott. Alles ist hervorgegangen aus dem Göttlichen, aus Gott, und durch das Göttliche, durch Gott einzig bedingt; in Gott ist der einzige Grund aller Dinge.“ Darum, so wird der Anfang noch einmal aufgenommen: „In allem ruht, wirkt, herrscht Göttliches, Gott.“

Ich breche ab. Aber ich mußte die Stelle so ausführlich wiedergeben und meine Hörer damit vielleicht ein wenig erschrecken, weil in der eigenwilligen und umständlichen Sprache zugleich der ganze Fröbel gegenwärtig ist. Man muß sich erst hineinlesen, um sie in ihrer ganzen Schönheit zu empfinden.

Der Kerngedanke darin ist das „eine ewige Gesetz“. Das ist das „sphärische Gesetz“, in dem Fröbel die Grundlage seiner Pädagogik, ja seiner ganzen romantischen Lebensphilosophie sah. Schon in seiner Göttinger Zeit hat er das „sphärische Gesetz“ in weit ausholenden naturphilosophischen Spekulationen im Geist seiner Zeit, d. i. des vor allem in Schelling verkörperten Spätidealismus, zu formulieren gesucht. In seinen Berliner Jahren sah er es vor allem in der Welt der Kristalle verkörpert. Und so steht es auch, wenn auch ohne ausdrückliche Bezeichnung als „sphärisch“ am Beginn der „Menschenerziehung“,

Auf die mühsamen Spekulationen der Göttinger Entwürfe, die zudem nur unvollständig publiziert sind, brauche ich nicht näher einzugehen. Sie verloren wohl nicht die Mühen einer interpretatorischen Entwirrung. Das Wesentliche läßt sich auch ohne die mathematischen Konstruktionen zusammenfassen. Das wird bestätigt durch die eingehenden Untersuchungen von Frau Erika Hoffmann, die mit einem gradezu detektivischen Scharfsinn die Entstehungsgesichte des „sphärischen Gesetzes“, soweit sie bei der gegenwärtigen Quellenlage überhaupt zugänglich ist, herausgearbeitet hat. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die mathematische Formulierung nicht nur entbehrlich ist, sondern sich bei der Fortführung des Gedankens als unangemessen erwiesen

hat. „Die ... Verhältnisse im biologischen Bereich und im menschlichen Leben lassen sich nicht mehr in das Schema pressen.“ Insbesondere die spätere Erweiterung des polaren Ansatzes ins „Trinitarische“ sei „allein in Worten, ohne mathematische Zeichen“ darzustellen. Sie vermeidet darum auch die Bezeichnung als „sphärisches Gesetz“ und spricht allgemein von einem „Grundgesetz des Lebens“. Doch darüber wird Frau Hoffmann selber heute nachmittag ausführlicher berichten.

Wenn ich das „sphärische Gesetz“ ohne die mathematische Schematisierung zu formulieren versuche, so sind es im wesentlichen zwei Grundgedanken, die darin zusammengenommen sind. Der eine: Alles „Äußere“ ist der Ausdruck eines „Inneren“. Das bedeutet, anders ausgedrückt: Alles in der Welt ist die Ausstrahlung eines göttlichen Grundes und nur als solche richtig zu verstehen. Oder noch einmal anders ausgedrückt: Alles in der Welt ist Symbol des Göttlichen und muß als Symbol verstanden werden.

Und der zweite Gedanke, der sich nicht notwendig aus dem ersten ergibt: Die Ausstrahlungen des Göttlichen sind geordnet in zwei polar aufeinander bezogene Richtungen, und diese Polarität durchzieht im großen wie im kleinen als durchgehende Grundstruktur unsre gesamte Wirklichkeit. Diese Polarität bedeutet aber als Auseinandertreten die Trennung einer ursprünglichen Einheit, die aus der Trennung wieder zur Einheit zurückstrebt. Damit ergibt sich aus der Zweiheit eine Dreiheit, und es ergibt sich bei Fröbel eine eigne Form der Dialektik, wenn auch eine andre als die Hegelsche oder die Schleiermachersche Dialektik. Das führt zu der immer wiederholten Forderung der „Lebenseinigung“, in der die Fröbelsche Pädagogik ihren letzten Zielpunkt findet.

Ich beginne mit dem Ersten: Fröbel bringt es auf die prägnante Form, „Inneres äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen, für beides die Einheit zu finden; dies ist die allgemeine äußere Form, in welcher sich die Bestimmung des Menschen ausspricht“, oder in etwas anderer Wendung: Es kommt darauf an, „das Innere, das Leben des Gemütes und Geistes äußerlich zu machen und das Leben und Wesen der äußeren Dinge zu durchdringen, in sich aufzunehmen und so beides in sich auszugleichen.“

Darin ist die Aufgabe des Menschen in einer doppelten Richtung bestimmt. Die eine Seite, Inneres äußerlich zu machen, bedeutet die Aufgabe, das eigne Wesen - und das bedeutet bei Fröbel immer zugleich: das im Menschen liegende Göttliche - in sichtbarer Gestalt darzustellen. So heißt es auch an anderer Stelle: „Stelle dein geistiges Wesen, also das in dir Lebende, dein Leben rein im Äußern und durch Äußeres im Handeln dar, und siehe, was dein Wesen fordert und wie es beschaffen ist!“ Das steht im Zusammenhang der klassischen Bildungsiede, wie sie etwa von Humboldt vertreten wurde, aber es gewinnt bei Fröbel seine größere Bestimmtheit dadurch, daß die Entfaltung nur durch Handeln in der umgebenden Welt, nur in harter, handanlegender Arbeit möglich ist. Die Bedeutung der Arbeit für die Wesensentfaltung des Menschen, das ist die große, nicht hoch genug einzuschätzende Fortführung bei Fröbel. Darauf beruht die große Wichtigkeit auch der körperlichen Arbeit; die Fröbel ihr in der Erziehung beimaß. Doch will ich diese Seite heute nicht weiter verfolgen.

Ich beschränke mich heute auf die zweite Seite: Äußerliches innerlich machen. Das bedeutet: „Wie die ganze uns ungebende Welt, wie die äußere Natur Ausdruck eines göttlichen Wesens ist, so kommt es in der Erkenntnis darauf an, in der äußeren Erscheinung dieses innere Wesen zu erfassen, es sich lebendig anzueignen. Das bedeutet aber, alles Sichtbare als Symbol oder, wie Fröbel sagt, als Sinnbild eines Geistigen zu begreifen.“

Wie schon in den Eingangssätzen der „Menschenerziehung“ zum Ausdruck kam, ist die ganze Welt für Fröbel ein einziges großes Reich der Symbole. Es kommt darauf an, in der für Fröbel bezeichnenden „sinnbildlichen Ansicht“ diesen tieferen Sinn zu erfassen. Das gilt für die äußere Natur ebenso wie für das eigne Leben. So betont Fröbel:

„Ich halte es für das Leben auf das höchste wichtig, daß das Leben wieder sinnbildliche (symbolische) Bedeutung bekomme; denn alles, was uns zunächst als Naturerscheinung umgilbt, dann auch alles, was aus dem menschlichen Geiste, Gemüte und Leben hervorgebt, hat sinnbildliche Bedeutung; durch die Wiedereinführung des Sinnbildlichen im Leben bekommt das Leben für das äußere und innere Auge wieder Klarheit und Durchsichtigkeit, somit seine wahre Bedeutung.“

Das Organ aber, diesen symbolischen Gehalt zu erfassen, ist die Ahnung. Das ist ein vorrationales, ganzheitliches, sagen wir vielleicht nachlässig: gefühlsmäßiges Auffassen. Die Aufgabe des Menschen ist es dann, diese zunächst noch dunkle Ahnung zur begrifflichen Klarheit zu bringen. Der Weg der Erkenntnis führt von dunkler Ahnung zur vollendeten Klarheit. Dazu aber muß schon im kleinen Kind die Kraft der Ahnung gesehen und gefördert werden. So betont Fröbel:

„Die Weckung, Stärkung, Pflege, Entwicklung, Ausbildung und zur Erkenntnis, zum Bewußtsein und zur inneren Anschauung-Erhebung der Kindesahnung, der Ahnungen eines kindlichen Menschengemütes ist also die allergrößte, allerwichtigste, wohl allerschwerste, aber auch allerseitigste Erzieheraufgabe.“

Mit dem Begriff der Ahnung ist ein entscheidender neuer Schritt über die Pestalozzische Elementarmethode hinaus gewonnen. Ich meine aber zugleich auch über die heute noch verbreitete Erkenntnislehre und den auf diese gestützten Anschauungsunterricht. Fröbel betont selbst diesen neuen Schritt: „Anschauung ohne Ahnung“, sagt; er, „ist leere Hülle.“ Wo die Anschauung am Äußeren haftet und, wenn überhaupt, nur durch gedankliche Operationen auf ein Inneres schließen kann, ist für die Ahnung das Innere im Äußeren unmittelbar gegenwärtig, und wo die Anschauung von zunächst zusammenhanglosen Elementen, den Sinnesempfindungen, das Ganze aufzubauen versucht, ist für die Ahnung das Ganze vor den Teilen unmittelbar gegeben. Es kommt nur darauf an, diese zunächst noch verworrene Ahnung aufzuklären und zur Bestimmtheit zu bringen. Modern ausgedrückt: Der Weg der Erkenntnis in der Aufklärung der Ahnung ist ein hermeneutischer Weg.

An dieser Stelle scheint mir ein Gedanke beachtenswert, den Fröbel, so weit ich sehe, nur einmal ausgesprochen hat, nämlich in dem Aufsatz „Die Kunde der Formen und Gestalten und diese in ihrer höheren Bedeutung und Beziehung“, und den er dann nicht wieder aufgenommen zu haben scheint. Dieser Aufsatz ist im selben Jahr (1826) erschienen wie die „Menschenerziehung“, so daß wir ihn wohl als Ergänzung und Erläuterung zum Hauptwerk verstehen dürfen. Wenn er hier von Form und Gestalt spricht, so dürfen wir es wohl auf das Symbol beziehen, das uns ja in Form und Gestalt gegeben ist. Und von diesen sagt er, daß sie als solche stumm sind: „Allein die Form und Gestalt, so lebendig auch ihr Ausdruck ist, ist stumm ... selbst das stille achtsame Gemüth kann das Einzelne, was sie sagt, nicht verstehen, sich nicht deuten, es bedarf des vermittelnden, deutenden und bezeichnenden Wortes.“ Fröbel spricht hier zwar nur von Form und Gestalt, nicht ausdrücklich vom Symbol, doch werden wir annehmen können, daß für Fröbel Form und Gestalt nur die Augenseite eines Symbols sind, so daß sie erst durch das deutende Wort im tieferen symbolischen Sinn verstanden, erst eigentlich zum Symbol erhoben werden. Das würde allgemein bedeuten, daß das Symbol, um als Symbol verstanden zu werden, der sprachlichen Entfaltung bedarf.

Fröbel führt an der angegebenen Stelle den Gedanken in dem Sinn weiter, daß die Sprache „vorwaltend Darstellung des Werdens der Form und Gestalt selbst“, „Darstellung der Tätigkeit des Lebens“ ist, während Form und Gestalt selbst etwas Bleibendes und Ruhendes sind. So sind beide Seiten wechselseitig aufeinander bezogen. „So bedingen, ergänzen und erklären sich gegenseitig die Sprache und die Form und Gestalt.“ Weil Fröbel diesen Gedanken, wie gesagt, an anderer Stelle nicht wieder aufgenommen hat, kann er hier nur mit aller gebotenen Vorsicht ausgesprochen werden. Aber er scheint mir, worauf ich später zurückkomme, wichtig für den richtigen Gebrauch der Spielformen.

Damit kehre ich zu unserem ursprünglichen Gedankengang zurück. Bei aller Bedeutung für die frühkindliche Erziehung soll das Symboldenken nicht auf die kindliche Lebensstufe beschränkt werden, so daß es als eine erste, noch unvollkommene Stufe überflüssig und vielleicht sogar hinderlich sei, sobald der Mensch zur Klarheit seines Bewußtseins gelangt sei. Es behält vielmehr seine Bedeutung auch im späteren, voll entwickelten Menschenleben. Darum betont Fröbel mit Nachdruck, daß der Mensch zu seinen Ahnungen zurückkehren müsse, um in ihnen zu seinem ursprünglichen Leben zurückzufinden. Er betont: „Durch dieses öftere Rückkehren des Menschen mit erhöhtem Bewußtsein zu den früheren und frühesten Ahnungspunkten seines Lebens - gleichsam *in* seine Ahnungen - bekommt der Mensch in seiner Ahnung eigentlich und wahrhaftig sich selbst.“ In der Rückkehr zur Ahnung (ich betone: in der „öfteren“, der öfters wiederholten, aber nie endgültig zu vollziehenden Rückkehr) bei ausdrücklich betontem „erhöhtem Bewußtsein“ findet der Mensch aus den erstarnten Formen des begrifflichen Denkens zu seinem ursprünglichen Wesen zurück. Es ist also ein dreigliedriger Weg von der kindlichen Ahnung über das klare Bewußtsein zur höheren Ahnung, in dem sich das Mensch-sein vollendet.

Wenn wir an dieser Stelle zurückblicken, so drängt sich hier ein Einwand auf: Ist dieser Gedanke von einer Allsymbolik nicht eine romantische Schwärmerei? Was sollen wir bei nüchterner Be trachtung damit anfangen? Demgegenüber gebe ich zu bedenken, daß wenn auch vielleicht nicht alles Symbol ist, doch sehr vieles Symbol ist und in seiner Symbolhaftigkeit erkannt werden muß. In diesem Sinn ist wohl auch Fröbels „sinnbildliche Ansicht des Lebens“ zu verstehen. Es kommt darauf an, die Symbole in ihrer Symbolhaftigkeit zu entdecken und eine neue Tiefe der Welt in ihnen aufzuschließen. Und es wäre hinzuzufügen, daß auch in der modernen Forschung betont wird, wie weit das kindliche Denker - im sogenannten Märchenalter - als ein ganzheitliches Denken zugleich ein symbolisches Denken ist. Herr Flitner wird in dieser Hinsicht noch einiges zu sagen haben.

Aber vielleicht habe ich überhaupt Symbol und Ahnung zu eng aneinander gerückt. Wenn auch das Symbol nur in der Ahnung erfaßt wird, so kann man doch fragen, ob darum auch alles, was in der Ahnung erfaßt wird, darum im vollen Sinn schon Symbol ist, ob es nicht genügt, in einer anspruchsloseren Sprache von einem tieferen Sinn oder Wesen zu sprechen, das sich in der Ahnung erschließt. Fröbel sprach von einer sinnbildlichen Betrachtungsweise der Natur und der Geschichte, aber auch der Ereignisse des eignen Lebens, und grade bei dem letzteren erscheint vieles künstlich und bloße Gedankenspielerei. Den Kern seines Gedankens erfassen wir aber, wenn wir ihn so nehmen, daß wir im ahnenden Erfassen hinter der erscheinenden Oberfläche das „Wesen“ der Dinge erkennen, dasjenige also, das sie von ihnen selbst her sind, im Unterschied zu dem, als was sie vom Menschen „gebraucht“ und vielleicht auch mißbraucht werden. Das gilt gewiß nicht von den Dingen, die der Mensch für seinen Gebrauch hergestellt hat, also im Bereich von Handwerk und Technik, aber doch dort, wo uns die Natur als etwas in sich selbst Bestehendes entgegentritt. Dieses Bewußtsein eines tief in den Dingen verborgenen Sinns zu wecken, es aus der Ahnung zu entfalten, scheint mir in der Tat eine ganz wesentliche Aufgabe der Erziehung zu sein, und ganz besonders in unsrer heutigen technisierten Welt nicht nur für das Kind, sondern auch noch für den Erwachsenen Menschen wichtig.

Ich will nun versuchen, diese bisher nur abstrakt dargestellten Gedanken in eine konkretere Form zu übersetzen und kehre zum Grundgedanken zurück, zum sphärischen Gesetz. Fröbel entfaltet das Gerüst der nach dem sphärischen Gesetz aufgebauten Welt unter didaktischem Gesichtspunkt in seinen Spielgaben. Deren von Fröbel immer wieder neu durchdachtes, aber in der Fröbeltradition ziemlich unverstanden gebliebenes kunstvolles System hat Frau Erika Hoffmann aus einer lebenslangen Beschäftigung mit den Handschriften und mit dem Spielmaterial im Anhang zu dem soeben erschienenen 4. Band der „Ausgewählten Schriften“ Fröbels in einer grade zu überwältigenden Weise herausgearbeitet. Ich kann nur in aller Bescheidenheit darauf verwei-

sen und mich darauf beschränken, an drei herausgegriffenen Beispielen die Fröbelsche Denkweise zu erläutern.

1. Die „Mutter- und Koselieder“ entfalten noch vor dem Beginn mit einem Spielzeug, also noch vor dem Umgang mit den ausgebildeten Spielgaben, im einfachen Erlernen der Gliederbeherrschung zugleich eine Einführung in das Welt- und Lebensverständnis. Entscheidend ist dabei der Gedanke wie in der Entwicklung der leiblichen Fähigkeiten in einfachen Spielen und begleitenden Liedchen zugleich eine erste Einführung in das Sinngefüge der Welt erfolgt. Körperbeherrschung und Weltverständnis, Kind und Welt, sind so unlösbar ineinander verschränkt. Ich bedauere sehr, daß dieses reizende Buch nicht in einem Neudruck wieder zugänglich geworden ist. Allein die Zeichnungen würden einen solchen Neudruck verlockend machen. Schon im Titelblatt, das nach dem verdiensten Fröbelforscher Fritz Halster „zu den Kleinodien deutscher Zeichenkunst“ gehört, spricht sich die ganze Fröbelsche Lebensmetaphysik in einer tiefssinnigen Symbolik aus. In einem aus ungeformten Knollen erwachsenden und oben in gotischen Fialen endenden Rankenwerk treten aus der in einer Gartenlaube versammelten Familie ein Mädchen und ein Knabe als das weibliche und das männliche Prinzip heraus, das Mädchen mit der Gießkanne pflegend dem Garten zugewendet, der Knabe sich hinauswendend zu einem Vogelnest, die eine dem pflanzlichen, der andre dem tierischen Leben zugewendet, die eine auf der gerundeten Kugel, der andre fest auf dem eckigen Würfel stehend, und oben, im Spitzbogenwerk der Umrahmung, noch einmal die Sonne des Tages und die nächtliche Krone der Ariadne. So ist es ein Blatt, das so recht zur besinnlichen Betrachtung einlädt.

Unter den Blättern kann ich nur ziemlich willkürlich eines herausgreifen. Ich nehme das „Turmbähnchen“. Ich wähle es aus, weil das begleitende Lied sich in wenig abgewandelter Form auch heute noch erhalten hat:

„Wie das Hähnchen auf dem Turme  
Sich kann dreh'n im Wind und Sturme,  
Kann mein Kind sein Bändchen wenden,  
So sich neue Freuden spenden.“

Das pädagogische Prinzip: Was zunächst nur als Übung der Gelenkigkeit der Hand erscheint, führt zugleich in einfacher Weise zum Verständnis der Welt: So wie ich es bin, der die Hand bewegt, so muß ich in allem, was ich in der Welt sich bewegen sehe - im Bild ist es die zum Trocknen aufgehängte Wäsche, das Fähnchen an der Stange, die zerzausten Schwanzfedern des Hahns, die Mühle auf dem Berg usw. -, überall eine bewegende Kraft erkennen, zunächst den Wind und hinter allem wieder das göttliche Walten. Körperbeherrschung, Weltverständnis und tiefere symbolische Bedeutung sind also in einer einheitlichen pädagogischen Konzeption zusammengekommen.

2. Als nächstes nehme ich die erste Spielgabe, den Ball, genauer den an einer Schnur aufgehängten, hin und her pendelnden Ball. Ich sehe ab von der vielfältigen symbolischen Bedeutung dieses ersten Spielzeugs: als erste Form des Gegenstands überhaupt und dann weiter, in der gerundeten Form, als Sinnbild des Alls. Ich hebe nur die eine Funktion heraus, die im Umgang mit dem Ball erfahren wird: Das Kind kann den an der Schnur pendelnden Ball greifen, dann loslassen und dann bei der Rückkehr der Pendelbewegung wieder ergreifen. Fröbel sieht dabei das Grundprinzip der Trennung und Wiedervereinigung, die hier in der elementarsten Form im Spiel mit dem Ball erfahren wird. Elisabeth Blochmann spricht in ihren Erläuterungen zur ersten Gabe sehr treffend von den grundlegenden Lebenskategorien, die hier ahnend im Spiel erfahren werden: „Der ganze Kreis der Lebenskategorien, Haben und Gehabthaben, Einigung und Trennung, ... werden in immer wiederholtem Spiele erlebt, und eben in diesen Erlebnissen und Erfahrungen gewinnt der noch ganz elastische Geist seine Grundform.“

Wir kennen dasselbe Geschehen ja auch im Versteckspiel: wie die Kinder im Versteck verschwinden und meinen, nicht mehr dazusein, und dann mit Jubel wieder hervorstürzen, um das Glück der wiederhergestellten Einheit mit der Mutter oder der andern Bezugsperson zu genießen. Der Reiz der beständigen Wiederholung liegt auch hier in dem darin eingeübten Wechselspiel von Trennung und Wiedervereinigung, in dem Fröbel zugleich die ahnend erfaßte Lebenseinigung überhaupt als Ziel des Lebens erkennt. Er beschreibt es einmal sehr schön in den „Mutter- und Koseliedern“: „Sieh nur sein ganzes Wesen, wenn es sich versteckt: ... so hat all' seine Sorgfalt dafür den Ausdruck und die Vorfreude, daß es Dich, daß Du es wieder finden wirst... Warum versteckt es sich nur? ... Es versteckt sich des steigenden Gefühls, der steigenden Freude ... willen, innig einig mit Dir zu sein ... Hier nun mußt Du, Mutter, . die Lust am Wiederfinden, die Freude des Wiedersehens steigern.“

3. Auch für den weiteren Aufbau der Gaben beschränke ich mich auf ein Beispiel und verweise auf die ausführliche Behandlung, die Frau Hoffmann als die dazu Berufene noch machen wird. Ich beschränke mich auf die dritte Gabe, den Würfel, der durch drei senkrecht zueinander parallel zu den Grenzflächen geführte Schnitte in acht Teilwürfel von der halben Seitenlänge geteilt wird. Erika Hoffmann, der wir schon in ihrem Vorwort zu ihrer Ausgabe der Fröbelschen Begleittexte eine liebevolle Interpretation und im Grunde überhaupt erst die Wiederentdeckung des ganzen darin enthaltenen Tiefsinns verdanken, sieht in der dritten Gabe mit Recht den Schlüssel zu dem ganzen kunstvoll aufgebauten System der Fröbelschen Spielgaben.

Ich greife auch hier noch einmal aus dem ganzen Aufbau von Nutzformen, Erkenntnisformen und Schönheitsformen nur die eine Seite heraus: die Entwicklung der Schönheitsformen. Ich bedaure sehr, daß sich in einer Beschreibung nicht wiedergeben läßt, was im Spiel mit diesen Würfeln wirklich geschieht, und kann nur einige ganz unzulängliche Andeutungen machen: Wenn man von dem geschlossenen Block der 8 Würfel die oberen 4 abnimmt und gleichmäßig neben dem verbleibenden Grundstock der 4 unteren Würfel anordnet, wenn man dann die äußeren Würfel bis an die Ecken verschiebt, erst parallel zu den Kanten und dann um 45 Grad gedreht, wenn man dann die bisher inneren Würfel durch die Zwischenräume der bisher äußeren hervortreten läßt usw. - wie gesagt: das läßt sich nicht beschreiben, das muß man selber im Spiel mit gemacht haben - dann ergibt sich ein entzückendes Spiel sternartiger symmetrischer Gebilde, die sich gesetzmäßig auseinander entwickeln. Fröbel spricht von einem „Tanz“ der Würfel. Wie sich die Bewegung vom geschlossenen Block zum lockeren Kranz entfaltet, so führt sie, folgerichtig durchgehalten, wieder zur Anfangsform zurück. Fröbel nimmt dies im Sinne seiner Symbolik als die anschauliche Darstellung des allgemeinen Lebensgesetzes. So wie bei der Pflanze der Same keimt, sich in Stengel, Blättern und Blüten entfaltet und dann wieder als reife Frucht zum Samen zurückkehrt, so soll auch hier die Bewegung zum Ausgangspunkt zurückkehren, „so daß sich also schon eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Tätigkeit, der schaffenden, des Kindes und dem Wirken der Natur zeigt;“ denn, wie es an anderer Stelle heißt: „Im Leben ist nichts Beständiges.“ - „Alles im Leben ist einem steten Wandel unterworfen.“ Und: „Im Leben kehrt alles wieder.“

Wichtig ist dabei, was zunächst erstaunlich erscheinen und einen Einwand nahelegen könnte, daß das Spiel mit den Würfeln nicht dem kindlichen Belieben überlassen bleibt, sondern unter der behutsamen Leitung der Mutter oder allgemein eines „Spielführers“ in den bestimmten, vorgezeichneten Bewegungsablauf hineingeführt wird. Aber genau das scheint mir der entscheidende und überaus fruchtbare Gedanke zu sein. Wo das Kind mit den Würfeln zu spielen beginnt und gewisse Formen mit ihnen bildet, da tritt die Mutter, die aus eignem Umgang mit der Gabe schon den Überblick über das Ganze besitzt, „ordnend hinzu“, indem sie die dem gesetzmäßigen Gang entsprechenden Formen als „hübsch“ oder „schön“ hervorhebt und begleitende kleine Liedchen hinzufügt, um dadurch „zum größeren Bewußtsein der Tätigkeit, durch welche jede Form entstand, zu führen“ und „zur klaren Auffassung der ruhenden Form durch das bestimmt

bezeichnende Wort hinzuleiten.“ Wir finden hier also in der konkreten Durchführung die früher nur vermutete Angewiesenheit des Symbols auf das begleitende Wort bestätigt.

Man könnte sich, den Gedanken Fröbels überspitzend, sogar denken, daß dem Kind überhaupt die Würfel aus der Hand genommen würden und es nur anschauend den Bewegungen des „Spiel-führers“ zu folgen hätte. Das eben ist das Entscheidende, daß die Beliebigkeit des kindlichen Umgangs mit den Würfeln aufgehoben wird, daß es nicht mehr beliebig darüber verfügen kann, weil statt dessen im ehrfürchtigen staunenden Anschauen eine objektive Ordnung spürbar wird, die das Kind als eine vorgegebene hinzunehmen und in das eigne Tun einzufügen hat, um darin eine tiefere Ordnung, eine alles gesetzmäßig durchwaltende „Weltmathematik“ (wie Spranger sagt) zu spüren. Es ist das „sphärische Gesetz“, das Fröbelsche Grundgesetz des Lebens, das sich im Spiel der Schönheitsformen der dritten Gabe spiegelt. (Damit ist deutlich, daß der versuchsweise gemachte Vorschlag, das Kind bloß anschauend dem Spiel der Mutter oder des „Spielführers“ folgen zu lassen, zu kurz greift. Das Kind muß im eignen Tun, in der Erfahrung, wie der eine Schritt den andern notwendig nach sich zieht, in der Verbindung von probierendem eignen Tun und Gelenkt-werden durch die in den Dingen enthaltene Gesetzmäßigkeit zur Ahnung einer umfassenden Ordnung alles Seins gelangen.) Es ist eine eigne Form der Meditationsübung. Das unruhige und der Zerstreuung preisgegebene Alltagsich wird still und sammelt sich in einem selbstvergessenen, ehrfürchtig der Sache hingegebenen Tun.

Man könnte einwenden, daß diese Lenkung des Spiels eine Vergewaltigung des sich unbefangen äußernden kindlichen Spielstrieds sei. Darauf ist zunächst zu antworten, daß dies auch bei Fröbel nur eine Seite des Umgangs mit den Würfeln ist. Wie unbefangen und auch laut es im Fröbelschen Kindergarten zugehen konnte, wissen wir aus dem Bericht der Ida Seele. Aber in dieser besonderen Form des geleiteten Spiels mit den Schönheitsformen, das, wie noch einmal betont sei, nicht die einzige Form des Umgangs mit den Würfeln ist, tritt etwas ganz Neues, wirklich Einzigartiges bei Fröbel hervor, auf das wir uns zurückbesinnen und das wir auch in unsre heutige Kleinkinderziehung aufnehmen sollten.

Dagegen erhebt sich der Einwand: Wäre das nicht der Rückfall in eine sterile Fröbel-Orthodoxie? Darauf ist zu antworten, daß Fröbel selbst eine äußerliche Widerholung nachdrücklich abgelehnt hat. Er schreibt schon in der „Menschenerziehung“: „Auch das ... anerkannt vollkommenste Musterhafte ... will nur einzig seinem Wesen, seinem Streben, nie aber seiner Form nach Muster sein.“ Das bezieht Fröbel natürlich auch auf sein eignes Tun. Er schreibt im Hinblick auf den Kindergarten einmal ganz ausdrücklich: „Welcher edle Mensch wünscht, daß seine Mitmenschen ihm nachahmen sollen, wenn darin ... die Vorstellung eines Nachhaffens ... mitspielen sollte ... Sein Nachtun ist kein nachahmendes Tun, sondern ein Mittun des Tuns.“ Auch von den das Spiel begleitenden Liedchen betont er mehrfach, daß sie nur als Anregung gemeint seien, um zu zeigen, wie man es ungefähr machen sollte.

Worauf es ankommt, ist allein, das „Musterhafte“ seinem „Wesen“, seinem „Streben“ nach zu wiederholen. Und was ist das „Wesen“, das „Streben“ im Spiel mit den Schönheitsformen? Es ist das Stillewerden im ehrfürchtigen Anschauen eines tiefere Ahnungen weckenden gesetzmäßigen Vorgangs. Diese den Menschen in seinem Innersten treffende Erfahrung ist allerdings unerlässlich. Darum kommt alles darauf an, daß der Erzieher selbst im selbstvergessenen Spiel mit den Würfeln diese Erfahrung einmal gemacht hat. Fröbel betont darum auch, daß die Mutter oder die Kindergärtnerin das Spiel erst einmal an sich selbst erprobt haben muß, ehe sie das Spiel des Kindes in richtiger Weise leiten kann. Und darum - das betone ich mit allem Nachdruck - sollte dieses Spiel mit der dritten Gabe zum verpflichtenden Kanon in jeder Ausbildung für Kleinkinderzieher gehören. Auch die Beschränkung auf die acht Teilwürfel ist wichtig und kann nicht durch die Hinzunahme weiterer Würfel ergänzt werden, weil es darauf ankommt, daß alle Variationen aus diesem selben einfachen und übersehbaren Bestand hervorgehen, die dann abschließend wieder zum ursprünglichen ganzen Würfel zusammengefügt werden.

In diesem Zusammenhang bekommt die Ahnung, die Fröbel bei seinen verschiedenen Spielgaben wiederholt hat: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!“ seinen tieferen Sinn. Sie ist nicht in dem sentimental-sinn zu verstehen, daß die Erwachsenen sich von ihrer Höhe aus mitleidig und helfend zu ihren noch unmündigen Kindern hinabbeugen sollen, sondern daß die Erwachsenen selber in der selbstvergessenen Hingabe an das gemeinsam betriebene Spiel verwandelt werden, daß die Erwachsenen selbst der Hilfe bedürfen; denn diese befinden sich, so wie sie sich gewöhnlich vorfinden, in einem Zustand des erstarren und verknöcherten, kurz: des entfremdeten Lebens. Tief betroffen ruft Fröbel aus: „Wir sind tot; was uns umgibt, ist für uns tot; bei allem Wissen sind wir leer, ohne Inhalt und ohne Leben ... Hüllen ohne Mark, Marionetten ohne Leben, Spielmarken ohne inneren Wert ...“ Das ist die leidenschaftliche Auflehnung der Kulturkritik, wie sie seit dem Sturm und Drang immer wieder in der deutschen Geistesgeschichte hervorbricht. Aber Fröbel wendet sie sogleich ins Erzieherische: In den Kindern, so fährt er fort, ist noch ein ursprüngliches Leben, und indem wir mit ihnen leben, im sinnvollen Umgang mit den Kindern, können auch wir Erwachsene wieder zu einem echten und ursprünglichen Leben zurückkehren: „Darum leben wir mit ihnen, lassen wir sie mit uns leben; so werden wir durch sie bekommen, was uns allen not tut“, das ist: ein neues, lebendiges Leben. Das gilt vom Umgang mit den Kindern allgemein, aber in ganz besonderem Maß vom gemeinsamen Spiel mit den Gaben.

Das erfordert allerdings meines Erachtens eine wichtige Ergänzung; denn auch die Kinder sind nur als solche schon im Besitz eines aus den Ursprüngen lebenden Lebens, sie sind weitgehend auch schon in den Betrieb eines veräußerlichten, gedankenlosen Lebens hineingewachsen, indem sie sich nach ihrer Umwelt formten. Sie sollen ja selbst erst durch die Erziehung zu ihrer wahren Kindheit erweckt werden und sind dabei auf die Hilfe ihrer Erzieher angewiesen. Es ist ein einziger, einheitlicher Vorgang, in dem beides zusammenkommt, in dem das kindliche Leben durch den Erzieher entfaltet und das des Erziehers im Verkehr mit dem Kind zu einer neuen, gereiferten Kindheit zurückgeführt wird. In diesem Sinn müssen wir den früher angeführten Satz verstehen, daß der Mensch zu „den früheren und frühesten Ahnungspunkten seines Lebens“ zurückkehren müsse.

Dies scheint mir der eigentliche Kern der Fröbelschen Pädagogik zu sein. Die Frage: Was bleibt von Fröbel? hat zu kurz angesetzt. Es ist in ihm ein tiefes, den ganzen Menschenforderndes Verständnis der Erziehung gewonnen, wie es, soweit ich sehe, an keiner andern Stelle in der Geschichte der Pädagogik erreicht ist. Die Ergebnisse der neueren Erziehungswissenschaft, alles Wissen um das kindliche Seelenleben und die Wirksamkeit der Erziehungsvorgänge ist unentbehrlich, und in ihnen gib es einen echten Fortschritt, der eine einfache Rückkehr zu Fröbel unmöglich macht. Aber all dieses Wissen bleibt letztlich äußerlich, solange der Erzieher nicht bereit ist, sich selbst zu ändern, von seiner unangreifbar scheinenden Höhe herabzusteigen, um in der Begegnung mit dem Kind, in der Teilnahme am kindlichen Tun die Rückkehr zu einem echten und ursprünglichen Leben zu erfahren. Ich erinnere hier an die Arbeit von Klaus Giel über „Fichte und Fröbel“, in der Fröbels tiefstimmige Metaphysik der Erziehung, die zentrale Bedeutung der Erziehung für die Wesensverwirklichung der Menschheit eindrucksvoll herausgearbeitet ist.

So heißt die Frage nicht mehr oder wenigstens nicht primär: Was bleibt von Fröbel? sondern zunächst einmal: Wie bestehen wir vor Fröbel? Wie weit sind wir imstande, in unsrer Erziehung und in unsrer Erziehungswissenschaft den Anspruch zu erfüllen, der mit Fröbels Verständnis der Erziehung gesetzt ist? In diesem Sinn ist die Feier zu Fröbels 200. Geburtstag nicht nur der Anlaß dankbaren Gedenkens an den Begründer des Kindergartens, sondern zugleich zu einer radikalen Selbstkritik.